

# 900 Jahre Sankt Märgen

Jubiläumsausstellung

## *Die Schicksale des Klosters Sankt Märgen auf dem Schwarzwald*

Guido Linke

*Die Gemeinde Sankt Märgen begeht das Gründungsjubiläum des bis 1806 am Ort bestehenden Klosters mit einer historischen Ausstellung.*

Das genaue Gründungsdatum ist nicht bekannt, doch es war um das Jahr 1118, dass Bruno, der Propst des Straßburger Domkapitels, im Schwarzwald ein Kloster gründete, das er der Gottesmutter Maria weihte. *Cella Sanctae Mariae* oder Sankt Märgen, wie es später auf deutsch genannt wurde, war ein Augustinerchorherrenstift, das im Kontext der hochmittelalterlichen Kanonikerreform entstand, für die das elsässische Stift Marbach eine normgebende Rolle spielte. Die *Constitutiones Marbacenses*, die Marbacher Klosterregeln, bildeten die Richtschnur für die Lebensordnung. Ein wichtiges Exemplar dieser *Constitutiones* scheint sich noch im 18. Jahrhundert in Sankt Märgen befunden zu haben, ist aber heute verloren. In verschiedenen frühen Handschriften dieser Reformgruppe, beispielsweise im berühmten Straßburger Gutasinram-Codex, taucht ein nur mit dem Kürzel »S.M.« benanntes Kloster auf, das wohl mit Sankt Märgen zu identifizieren ist. Gebetsverbündungen verbanden Sankt Märgen unter anderem mit Marbach und Beuron, wie das in einer neuzeitliche Abschrift erhaltene, in der Ausstellung präsentierte Klosternekrolog belegt. Warum es aber ausgerechnet Lothringer Chorherren aus St. Leo in Toul und nicht

solche aus den näherliegenden Reformzentren waren, die zur Besiedlung in den Schwarzwald berufen wurden, ist unklar. Die frankophonen Kanoniker kamen jedenfalls mit den örtlichen Verhältnissen nicht zurecht, Bischof Ulrich von Konstanz erwirkte um 1124 ihren Rückzug und die deutschen Mitglieder unter Abt Otto führten das Haus weiter. Sie könnten ihrerseits durchaus aus Marbach oder Beuron gekommen sein. Mit der päpstlichen Bestätigung und Privilegienverleihung von 1125 schien die Gründung gesichert. Für die Ausstellung wurde diese älteste Urkunde des Freiburger Stadtarchivs nach fünf Jahrhunderten erstmals wieder an ihren Bestimmungsort ausgeliehen.

Ein maßgeblicher Förderer des Klosters war Bischof Ulrich I. von Konstanz, der auf dem Rückweg vom Reichstag in Worms 1127 in Sankt Märgen verstarb, als er sich in einem Grenzstreit, der die Existenz des jungen Klosters bedrohte, persönlich einschaltete und die schon angedachte Verschmelzung der Neugründung mit dem benachbarten Benediktinerkloster St. Peter verhinderte. Neben Dompropst Bruno dürfte Bischof Ulrich die treibende Kraft des Gründungsunternehmens gewesen sein, zumal er Augustinerchorherr

war und selbst das Stift Kreuzlingen vor den Toren seiner Kathedralstadt Konstanz gründete. In der wissenschaftlichen Literatur ist es heute gemeinhin üblich, Chorherrenkonvente als »Stifte« von benediktinischen Mönchsgemeinschaften als »Klöstern« terminologisch zu unterscheiden, doch der mittelalterliche Sprachgebrauch war hier weniger exklusiv und nannte Kanonikerhäuser wie Sankt Märgen ebenfalls *monasteria*, also Klöster. Trotz vieler Gemeinsamkeiten herrschte aber durchaus ein Bewusstsein von der Unterschiedlichkeit der beiden geistlichen Lebensformen, die sich beispielsweise in der Kleiderordnung niederschlug, wenn die Kanoniker ihre langen weißleinen Superpelliceen als Symbol für die Reinheit des Klerikers beim Altardienst propagierten, während die Mönche ihre schafswollenen Kutten als Zeichen der Demut interpretierten.

Doch nicht allein geistliche, auch politische und besitzrechtliche Fragen harrten in den Anfangsjahren noch der Klärung. Die Neugründung traf auf etablierte Strukturen. Um dem Kloster Land und Einnahmen zu verschaffen, mussten benachbarte kirchliche und weltliche Machthaber zurückgedrängt, zu Stiftungen überredet oder entschädigt werden. Dies umso mehr, als im Zeitalter des Investiturestreits die kirchlichen Reformkreise auch politische Verbindungen hatten: während die von Cluny ausgehende benediktinische Reformgruppe mit ihrem deutschen Ableger in Hirsau eher der päpstlichen Seite zuneigte, erfreuten sich die Chorherren der Förderung der kaiserlichen Partei. An diese Parteiungen schloss sich der regionale Adel an, so dass sie sich auch im lokalen Machtgefüge spiegelten. Als Kanzler Kaiser Heinrichs V. stand Propst Bruno auf dessen Seite, seine Etablierung eines Chorherrenstiftes in Sankt Märgen passt in dieses Bild. Der Bru-

der des Gründers war Graf Adalbert von Haigerloch, der als Graf auf der Burg Wiesneck im Dreisamtal in Erscheinung tritt. Lehnsherr der Burg war der Abt von St. Gallen, der im Breisgau über umfangreichen Fernbesitz verfügte. Der Graf besaß als Sankt Märgener Kloostervogt weltliche Herrschaftsrechte im Klostergebiet. Burg und Kloster waren die beiden klassischen Elemente für den strategischen Zugriff auf ein Gebiet, das die Haigerlocher offenbar zu einem Herrschaftszentrum auszubauen gedachten. Sie lagen am unteren und oberen Ende des Wagensteigtals, des in dieser Zeit vorwiegend genutzten Übergangs aus dem Dreisamtal über den Schwarzwald. Die Frage, wie weit diese Wegführung geschichtlich zurückreichen mag, betrifft die Vorgeschichte Sankt Märgens. Sie berührt die seit Jahrzehnten schwelende wissenschaftliche Debatte über die Qualität und den genauen Verlauf der römischen Wegverbindung, die vom Dreisamtal über den Südschwarzwald zum Limes führte. Gegenwärtig spricht vieles dafür, dass diese Route mutmaßlich eben durch das Wagensteigtal über das spätere Klostergebiet führte. Da diese Verkehrsachse auch während des Mittelalters relevant blieb, wird die strategische Position der Gründung deutlich. Nur archäologische Funde könnten hier Präzisierungen bringen. Die Sankt Märgener Gemarkung ist fundarm, von einer heute nicht mehr nachweisbaren römischen Kaisermünze abgesehen, die in der älteren Literatur genannt wird.

Reicher sind die archäologische Funde von der Burg Wiesneck. Die im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Burg war bis 1463 Sitz der Vogtei über das Kloster, danach blieb sie im Besitz der Familie Snewlin und ging bei deren Aussterben an die Sickingen über. Durch mehrfache Begehungen der Burgstelle hat sich über die Jahre ein umfangreiches Konvolut an

Keramikfragmenten angesammelt, die in einer Vitrine der Ausstellung versammelt sind. Das Spektrum reicht von kleinsten Bruchteilen des 12. Jahrhunderts über graues Kochgeschirr, grün glasierte spätgotische Ofenkacheln mit figürlichen und ornamentalen Motiven bis zu mehrfarbig dekorierten Zierstücken.

Die Verbindung der »Haigerloch-Wiesnecker«, soweit man angesichts der schütterten Quellenlage überhaupt einen solchen Zweig der Familie konstruieren darf, zu ihrer Burg war jedoch nicht von Dauer. Selbst in den Klostergründungsjahren ist die Lage alles andere als klar. Ende des 11. Jahrhunderts schienen sich in der Region neue Machtchancen zu eröffnen, doch mit den Zähringern stand das potenteste Adelshaus im Breisgau dem Wiesnecker Herrschaftsausbau entgegen. Die Zähringer hatten sich ebenfalls aus dem Innerschwäbischen, dem Gebiet um Kirchheim unter Teck, in den Breisgau begeben, und mit dem Bau der Burg Freiburg, der dortigen Marktgründung 1120 und der Etablierung des Klosters St. Peter 1093 eine starke Position etabliert. Der Konflikt mit den Haigerlochern war somit vorprogrammiert. Die Burg Wiesneck wurde bereits 1079 von den Zähringern erobert, die sie jedoch danach wieder den Haigerlochern aushändigten. 1136 lag sie erneut zerstört da, und die Zähringer sind die Hauptverdächtigen für diese Verwüstung. Dass die zähringische Intervention noch weiter reichte, legt eine neue Interpretation der Quellen nahe, die der Historiker Tobie Walther bei einem Vortrag in Sankt Märgen im Rahmen der Jubiläumsveranstaltungen präsentierte: Der 1136 als Klostersvogt urkundlich genannte Konrad sei demnach nicht, wie die Forschung bisher vermutete, ein ansonsten unbekanntes Mitglied der Haigerloch-Wiesnecker gewesen, sondern es handle sich



um den Zähringerherzog dieses Namens, der Walther zufolge nach einem erneuten Angriff auf die Burg Wiesneck auch die Sankt Märgener Klostersvogtei – wie auch die über St. Gallen und St. Blasien – an sich gerissen habe. Das Haigerlocher Gründergeschlecht konnte »sein« Kloster also nicht schützen und zog sich später wieder aus dem Breisgau zurück, die Vogtei fiel bald auf dem Erbwege an die Grafen von Hohenberg.

Die prekäre Lage der Gründung zeigt sich in einem mehrfachen Grenzstreit. Während das Kloster St. Peter Anspruch auf die Westflanke des Wagensteigtals erhob, was dem ohnehin in wasserarmer Hochlage befindlichen St. Märgen weitere Quellen entzogen hätte, beanspruchte das Kloster St. Gallen die Pfarrrechte. Als Herrin der Pfarrei Zarten, deren Sitz sich just in diesen Jahren nach Kirchzarten verlagerte, unterstand St. Gallen der



Das Spiel um die Macht: Bischöfe, Grafen, Herzöge und Äbte am Verhandlungstisch.  
(Herbert Mark, St. Märgen)

Pfarrsprengel bis hinauf zum neuen Kloster, es konnte dort von allen Höfen den Zehnten einziehen. Das Kloster wollte aber selbst eine neue Pfarrei am Kloster etablieren, was auch gelang. Schlussendlich einigte man sich auf einen pfarrlichen Grenzverlauf in der Mitte des Wagensteigtals, und auch mit St. Peter fand sich ein Kompromiss. Neben dem Diözesanbischof Ulrich von Konstanz schaltete man mit dem päpstlichen Kardinallegaten Dietwin von Santa Rufina auch einen hochrangigen Diplomaten ein, um die Einigungen zu fixieren. Die Ausstellung stellt dieses komplizierte Beziehungsgeflecht auf einer Karte mit einer Inszenierung der wichtigsten handelnden Personen vor Augen.

Doch auch nachdem diese Grenzstreitigkeiten beigelegt waren, war dem Kloster kein

dauerhaftes Glück beschieden. 1293 ging die Klostersvogtei an die lokale Adelsfamilie der Thurner, die sie bald an die Snewlins, das bedeutendste Geschlecht des Freiburger Stadtadels, weiterreichte. Von den Thurner blieb bis heute der Name der zur Gemeinde Sankt Märgen gehörenden Schwarzwaldhöhe. Dort hatte es die Familie wohl auf die Wälder abgesehen, um den Holzbedarf ihrer Bergbauunternehmungen zu decken. Ähnliche Motive mögen die Snewlins geleitet haben. Dass der Vogt eine dienende Aufgabe haben sollte, bei der er zu Schutz und Schirm eines Klosters agierte, war nur ein frommer Wunsch. Vielmehr verstand der Adel die Vogtei als ein Herrschaftsrecht. Ging es für die Stifterfamilie noch darum, den Einfluss auf die Ländereien zu wahren, die sie dem Kloster überlas-

sen hatte, so war es den nachfolgenden Vögten allein darum zu tun, aus ihren Rechten das Maximum für sich herauszuholen. Wie konfliktbeladen das Zusammenspiel zwischen Vogt und Abt sein konnte, dafür bietet die Geschichte der Klöster während des Mittelalters unzählige Beispiele, unter denen Sankt Märgen wohl als einer der negativen Extremfälle gelten kann. Eine Konfliktursache war offenbar die besondere Rechtslage: Der Kernbestand des Klosterbesitzes, das sog. Selgut, war vogtfrei, d. h. hier verfügte der Abt selbst über »Zwing und Bann«. Nur die Blutgerichtsbarkeit übte der Vogt im Auftrag des Abtes aus. Doch die Vögte scheinen nicht bereit gewesen zu sein, diese Machtbegrenzung hinzunehmen. Immer wieder griffen sie in diese Privilegien ein. In den vogtbaren Gütern hatten sie weiterreichende Rechte. Der Streit radikalisierte sich mehrfach: 1322 vertrieb ein Snewlin die Kanoniker gänzlich aus dem Kloster, so dass sie zwei Jahre lang heimatlos umherirrten, 1355 ließ Johann Snewlin gar den Abt ermorden. Eine späte Nachfahrin des Täters errichtete eine Sühnekapelle, deren moderne Rekonstruktion sich am Ortsausgang von Ebnet im Dreisamtal erhebt. Auch die Blumeneggs, die später die Vogtei übernahmen, hatten einen Abtsmord zu verantworten. Im Konvent gab es ebenfalls Unfrieden: einen weiteren Abtsmord begingen 1385 die Klosterbrüder selbst.

Als hätten diese Schicksalsschläge nicht genügt, unterlag das Kloster noch mehrfach den Heimsuchungen des Feuers. Der erste Brand ist um 1280 überliefert, 1430 folgte die nächste Verwüstung. Nach 1560 und 1704 ging die Klosterkirche 1907 erneut in Flammen auf. Der neobarocke Bau, der in den ausgebrannten Mauern entstand, ist zum Jubiläumsjahr jetzt renoviert worden. Die einzigen baulichen Reste der mittelalterlichen Kirche,

ein gotisches Spitzbogenfragment und ein Eisengitter, das wohl einst ein Sakramentshaus verschloss, sind in der Ausstellung in einen rekonstruierten Altarraum integriert.

Der Brand von 1430 leitete eine erneute Krise des Klosters ein. Wachsende Verschuldung zwang das Stift zu immer neuen Landverkäufen, bis seine Existenz bedroht war. In dieser Not entschloss sich Abt Johannes im Jahr 1462, alle Güter, die das Kloster seit der Gründung im Dreisamtal und im Schwarzwald erworben hatte, zu verkaufen – einschließlich des Ortes Sankt Märgen. Käufer war die Stadt Freiburg, die damit ein großes Territorium erwarb. In einem ausführlichen Vertrag zurrten die Freiburger ihre Ansprüche fest. Dieses für die Klostergeschichte entscheidende Dokument wird zum Ende der Ausstellung in Sankt Märgen zu sehen sein. Den Kaufpreis zahlten die Erwerber freilich nie. Jahrhundertelange Versuche des Klosters, den Verkauf rückgängig zu machen, scheiterten am hartnäckigen Widerstand der Stadt, die auch das komplette Archiv unrechtmäßig an sich riss, so dass die meisten Archivalien heute in Freiburg lagern. Allerdings entgingen sie so womöglich der Vernichtung in den diversen Klosterbränden. 1463 konnte die Stadt auch die mit der Vogtei verbundenen Herrschaftsrechte erwerben.

Der Konvent verlor seine Bleibe, nach Abzug des Klosters blieb in Sankt Märgen nur noch ein Chorherr als Pfarrer. Abt Erhard ließ im Jahr 1493 die abgebrannte Kirche für die Pfarrei wiedererrichten. Das Ende in Sankt Märgen bedeutete aber nicht die Auflösung des Klosters. Denn schon 1370 hatte es sich mit der Propstei Allerheiligen zusammengeschlossen, einem Augustinerchorherren-Konvent in Freiburg. Die Union ermöglichte nun die Zuflucht der Gemeinschaft, die sich in Freiburg ansiedelte. Den Status eines Abtes





Die Klosterbibliothek mit reproduzierten Büchern aus St. Märgener Besitz. (Herbert Mark, St. Märgen)

verlor der Vorsteher allerdings. Er durfte sich seit 1546 nur noch Propst nennen. Das Augustinerchorherrenstift Kreuzlingen bei Konstanz zog die Kontrolle über die Freiburger Propstei an sich. Das Stift am Bodensee war schon durch seinen Gründer, Bischof Ulrich von Konstanz, den Förderer Sankt Märgens, dem Schwarzwaldkloster seit seinen Anfängen eng verbunden. Aus Kreuzlingen angestoßene Reformversuche scheiterten freilich. Doch sollte Kreuzlingen für die Wiederbelebung des Klosters in Sankt Märgen später eine entscheidende Rolle spielen. Das Selbstverständnis des Doppelstiftes zeigt sich im Siegel, auf dem die gekrönte Sankt Märgener Patronin Maria über dem Wappen des Aller-

heiligenklosters mit den gekreuzten Schlüsseln thront. Auch die Freiburger Bleibe war freilich nicht von Dauer. In der ersten Zeit lag das Allerheiligen-Kloster in der Freiburger Vorstadt Neuburg. 1677 kam Freiburg unter französische Herrschaft, die für den Festungsbau Vaubans die Vorstädte zum großen Teil niederlegen ließ. Dem fiel auch das mittelalterliche Gebäude der Propstei Allerheiligen zum Opfer. Die Chorherren mussten eine provisorische Unterkunft in der Innenstadt in der heutigen Herrenstraße suchen. Ab 1714 konnte hier ein Neubau errichtet werden, dessen genaues Aussehen eine 2017 in der Bayerischen Staatsbibliothek entdeckte, in der Ausstellung reproduzierte Ansicht überliefert.

Während die meisten Äbte nur durch ihre Siegel persönlich in Erscheinung treten, ist von Propst Propst Adam Schmid (gest. 1698) ein Portrait erhalten. Er war der bedeutendste Historiker des Klosters und sammelte umfangreiches historisches Material für eine Chronik. Sie belegt, dass der Sankt Märgener Ursprung auch lange nach dem Abzug des Klosters aus dem Schwarzwald eine identitätsstiftende Rolle für das Freiburger Stift spielte. Schmid's unermüdlichem Einsatz war es vor allem zu verdanken, dass der Meierhof in Sankt Märgen schließlich 1699 vom Kloster zurückerworben werden konnte. Damit legte er die Grundlage für die Wiederansiedlung des Klosters auf dem Schwarzwald. Es waren wohl die Entschädigungszahlungen der mittlerweile wieder abgezogenen französischen Herrscher, die dem Kloster die Mittel dafür in die Hand gaben. Der entscheidende Antrieber für die Rückkehr nach Sankt Märgen war jedoch Propst Dilger. Aus Kreuzlingen nach Freiburg gesandt, trieb dieser energische Charakter das Projekt gegen alle Widerstände voran. 1714 begann er mit dem Neubau des Freiburger Domizils, in dem das Gnadenbild der

Muttergottes zur Verehrung aufgestellt war. Fast zeitgleich setzte er zum Neubau des Klosters auf dem Schwarzwald an. 1729 verlagerte sich der Konvent zurück an seine Ursprungsstätte. Zuerst nahm man den Kirchenbau 1715–19 in Angriff, dann folgte in mehreren Abschnitten der Konventsbau, bis 1763 die komplette Anlage vollendet war. Heute stehen nur noch die Kirche und Teile des Konventsbaus, während der Wirtschaftshof stark dezimiert wurde.

Kultureller Leuchtturm des Klosters war die Bibliothek. Bei der Säkularisation 1806 konfiszierte der badische Staat die nicht unbedeutende Sammlung. Die besten Stücke gingen an die Hofbibliothek nach Karlsruhe, die später in der Badischen Landesbibliothek aufging. Anschließend konnte auch die Freiburger Universitätsbibliothek sich an den Klosterbüchern bedienen. Was dann noch übrig war, verblieb als Pfarrbücherei vor Ort und wurde 1907 fast vollständig ein Raub der Flammen – bis auf wenige Ausnahmen, die im Zuge der Ausstellungsrecherchen wieder ans Licht kamen. Die nach Karlsruhe und Freiburg abgegebenen Stücke dagegen sind in den dortigen Bibliotheken erhalten, die Konfiskation war also – ähnlich wie bei den Archivalien – Raub und Rettung in einem. Die Freiburger Universitätsbibliothek hat jüngst soweit möglich ihre Bücher mit St. Märgener Provenienz identifiziert. Zudem liegt der 1780 handschriftlich erstellte, in Freiburg erhaltene St. Märgener Bibliothekskatalog, der wohl rund 3000 Titel verzeichnen dürfte, im Internet digitalisiert vor. Diese Arbeiten kamen nun der Ausstellung zu Gute. Neben einem ausgestellten originalen Buch aus Freiburg mit dem handschriftlichen Sankt Märgener Besitzvermerk sind zusätzlich Seiten aus weiteren Werken im Folioformat auf Buchpulten reproduziert, so dass der Besucher sich

durch die intellektuelle Welt des Klosters blättern kann. Herausragend ist die wertvollste Leihgabe der Ausstellung: eine reich illuminierte Heilsspiegel-Handschrift des 14. Jahrhunderts, K. 3378 der Badischen Landesbibliothek, die der Badische Gemeindeversicherungsverband 2010 für einen Millionenbetrag erwarb, als das Haus Baden sich von seinen Kunstschatzen trennte. Im berüchtigten »badischen Kulturgüterstreit« war diese Handschrift damals der Familie Baden zugesprochen worden. Nur durch Notizen des Straßburger Gelehrten Jeremias Jacob Oberlin, der 1781 die Klöster des Oberrheins auf der Suche nach alten Büchern bereiste, wissen wir, dass sich dieses exzellente Werk böhmisch-schlesischer Buchmalerei damals in den Händen des Abtes von Sankt Märgen befand. Weitere Handschriften Sankt Märgener Provenienz in der Landesbibliothek wie illustrierte Namens-tagschronogramme, die aus dem Nachbar-kloster St. Peter an Abt Fritz gingen, sind in der Ausstellung reproduziert.

Was die übrigen künstlerischen Hinterlassenschaften des Klosters angeht, gelang es in einer bemerkenswerten Initiative, vier große Ölgemälde aus einer Serie von zehn, die Abt Fritz 1769 für das Kloster anfertigen ließ, für die Dauer der Ausstellung aus Österreich nach St. Märgen zu holen. Es handelt sich um Werke Simon Göasers (1735–1816), des bedeutendsten regionalen Malers am Übergang vom Rokoko zum Klassizismus. Die Bilder zeigen Heilige, die Augustinerchorherren waren oder im Bezug zum Augustinerorden standen. Möglicherweise schmückten die Gemälde ursprünglich den Gästesaal oder das Refektorium. Vier Gemälde haben sich in Sankt Märgen erhalten und sind gewöhnlich in der Thurnerkapelle zu sehen, weitere vier gelangten ins Kloster Goldenstein bei Salzburg, wo ein im badischen Kul-

turkempf exilierter Konvent der regulierten Chorfrauen aus Rastatt seit 1877 eine Bleibe gefunden hat. Zwei Bilder bleiben bis heute verschollen.

Weitere Glanzstücke im Wortsinne sind in der Ausstellung barocke Goldschmiedearbeiten, an erster Stelle die prächtige St. Märgener Monstranz aus Augsburger Herstellung, die bis heute im Eigentum der Pfarrei ist. Ihre Pendants stammen aus den Klosterpfarreien, die die Chorherren betreuten. Neben Sankt Märgen selbst waren dies Wyhl am Kaiserstuhl, Freiburg-Haslach, Freiburg-Zähringen und Scherzingen.

Diese Dependancen brachte dem Kloster Einnahmen aus den Pfarrzehnten, die als anteilige Naturalienabgaben nicht der Geldinflation verfielen und mit der landwirtschaftlichen Ertragssteigerung mitwuchsen. Getreide, Obst und Wein unterlagen dem Zehnt, inwieweit auch neu eingeführte Feldfrüchte wie Kartoffeln einbezogen wurden, war strittig. Noch bis ins 19. Jahrhundert war es üblich, dass die Erntegarben auf dem Feld stehenbleiben sollten, bis der kirchliche Zehntmeister für den Pfarrherrn jede zehnte Garbe vom Feld genommen hatte. Dem Kloster als Pfarrherrn oblag dafür die Pflicht, den Kirchenbau, das Pfarrhaus und die Zehntscheuer zu unterhalten. Die Seelsorge lag meist bei dafür vom Abt abgesandten Chorherren. Das entsprach einerseits dem Seelsorgeauftrag der Chorherren, zum anderen war es für den Abt billiger, seine eigenen Leute in die Pfarrstellen einzusetzen, als fremde Pfarrer zu besolden. Während die im Mittelalter ebenfalls von Sankt Märgen betreute Pfarrei Hüfingen (bei Donaueschingen) dem Kloster 1523 verlorenging, überlebte in Freiburg-Haslach die Klosterpfarrei als ein konfessionelles Kuriosum: Obwohl die Gemeinde sich im 16. Jahrhundert der Reformation anschloss, musste

sie den Zehnten weiterhin ihrem altgläubigen Pfarrherrn, dem katholischen Abt von Sankt Märgen zahlen. Der hatte dafür seinerseits den evangelischen Pfarrer zu bezahlen. Diese unfreiwillige Ökumene funktionierte erstaunlicherweise mehrere Jahrhunderte lang. Die Sankt Märgener Chorherren galten in den Pfarrgemeinden im Übrigen keineswegs als Idealbesetzung. Scherzingen und Zähringen beklagten, dass ihre Pfarrpatres nur zum Sonntagsgottesdienst ins Dorf kamen, da sie die Freiburger Propstei Allerheiligen als Wohnsitz bevorzugten. Für die Pfarrgemeinden war es erfreulich, wenn auf Grund der geringen Zahl an Sankt Märgener Konventualen doch einmal ein Weltpriester auf die Pfarrstelle berufen wurde und im Pfarrhaus Wohnung nahm. Dann begann freilich der Streit zwischen dem Abt und dem Pfarrer um die Aufteilung der Zehnteinnahmen. Namentlich die durch Hans-Josef Wollasch hervorragend aufgearbeitete Pfarrgeschichte von Zähringen bietet noch unzählige Beispiele des Ringens der Laien und Pfarrer mit dem Abt. Als allerdings der streitbare Zähringer Pfarrer testamentarisch der Sankt Märgener Muttergottes Schenkungen hinterließ, versöhnte dies den Abt postum mit seinem Gegenspieler. Seiner Pfarrei hinterließ der Pfarrer eine ebenfalls ausgestellte Messgarnitur. Auch das weitere in der Ausstellung präsentierte Kirchensilber der Pfarreien verdankt sich nicht der Großzügigkeit der Äbte, vielmehr gingen derartige Anschaffungen stets zu Lasten der Pfarrkasse. Das belegt auch ein Kelch aus Wyhl, der das Wappen des Propstes von Allerheiligen, Christoph Angerer, trägt, so dass man annehmen könnte, Angerer habe ihn der Pfarrei geschenkt. Eine auf dem Standing angebrachte Inschrift verrät aber eine andere Geschichte: Die Jahreszahl 1648 deutet darauf hin, dass Angerer den Kelch mitbrachte,



als er 1649 aus Kreuzlingen nach Freiburg berufen wurde, möglicherweise ist es der »silberni überguldte Kelch«, der in Angerers Güterverzeichnis aufgelistet ist. Eine zweite Inschrift, *ivre emptionis ad eccles parochial in wihl 1716*, belegt den käuflichen Erwerb des Kelches durch die Pfarrei Wyhl. Offenbar hat Angerers Nachfolger Dilger den Kelch zu Geld gemacht.

Wyhl am Kaiserstuhl erfreute sich auf Grund seiner angenehmen Lage in der Nähe der Weinreben großer Beliebtheit bei den Äbten und entwickelte sich zu einer Art Nebenresidenz. Abt Glunk ließ hier im Pfarrhaus einen stuckierten Prälatsaal mit allegorischen Deckengemälden der vier Erdteile ausmalen, ein verborgenes Rokoko-Kleinod. In Sankt Märgen selbst ließ Glunk das »beste Gästezimmer« mit zarten Stuckaturen ausschmücken. Es ist im Rahmen der Ausstellung erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Die Themen des Dekors sind die Jahres- und die Tageszeiten, in in einem zweiten Raum die vier Elemente. Die erstaunliche Zahl an Gästezimmern auf dem Klosterplan zeigt, dass die ständige Bereitschaft zum Empfang von Besuchern geistlichen oder weltlichen Standes zu den gesellschaftlichen Pflichten der Abtei gehörte, die auf diese Weise im Austausch mit zahlreichen Institutionen stand und auch Träger der Kommunikationsstrukturen im ländlichen Raum war.

Neben der baulichen Ausstattung trieb Glunk auch die musikalische Kultur voran. Das kleine Kloster konnte nicht auf eine Schar von Chorknaben und Musikern zurückgreifen, vielmehr mussten die Kanoniker den liturgischen Gesang und die instrumentale Begleitung überwiegend selbst bestreiten. Der Konvent besaß eine Vielfalt an Musikinstrumenten, die von den Chorherren

und vom Dienstpersonal gespielt wurden. An Streichinstrumenten waren vorhanden: Violine, Bratsche, Viola d'Amore, Cello und Bass, an Blasinstrumenten: Klarinette, Querflöte, Posaune, Trompete und Waldhorn, außerdem Klavier (Cembalo), Pauke und Harfe. Der Abt war darauf bedacht, dass jeder Novize im Gesang geschult war und möglichst ein Instrument mitbrachte. Zur liturgischen Musik im täglichen Gottesdienst kamen von den Chorherren selbst im Refektorium aufgeführte Theaterstücke und Singspiele sowie Tafelmusiken, besonders an den feierlich begangenen Namenstagen der Äbte oder wenn hochgestellte Gäste im Kloster weilten. Vom hohen Niveau der Musikkultur im Kloster zeugt es, dass Abt Fritz 1776 eine neue Orgel bei Johann Andreas Silbermann, dem herausragenden Meister der Orgelbaukunst seiner Zeit, in Auftrag gab. Das Orgelwerk wurde in Silbermanns Straßburger Werkstatt hergestellt, den Orgelkasten fertigte der Sankt Märgener Klosterschreiner, die Verzierungen schnitzte vermutlich der ortsansässige Bildhauer Matthias Faller. Nach der Anlieferung des Werks kam Silbermann 1777 selbst zum Aufbau und zur Stimmung nach Sankt Märgen. Während er die ältere, nach süddeutscher Art disponierte Orgel im benachbarten Sankt Peter als ein »erbärmliches Geschirr« abqualifizierte, setzte er in Sankt Märgen sein französisch geprägtes Klangideal durch. Zur Musikgeschichte Sankt Märgens gehört auch die in jedem Buch über die Schwarzwälder Uhrmacherei zu findende Geschichte, dass es Pater Jakob Eberhard war, der entscheidende Anstöße zum Bau der Spieluhren gab. Pater Jakob (1753–1815) versah seinen Dienst als Küchenmeister des Klosters. Zeitgenössische Schriften würdigen ihn als herausragenden Organisten und Musikkünstler, der sogar eigene Kompositionen verfasste. Einige ließen



Andreas Dilger, Abt von Sankt Märgen  
(KlosterMuseum St. Märgen)

sich in der Badischen Landesbibliothek auffinden, so dass sie nun in Sankt Märgen wieder zur Aufführung gebracht werden können. Mit seinen Fachkenntnissen unterstützte der Pater die Schwarzwälder Uhrmacher. Bis dahin hatte es ihnen an technischer und musikalischer Kompetenz gefehlt, harmonisch klingende Spielwerke herzustellen. Mit Hilfe Pater Jakobs konnten sie Musikstücke auf Stiftwalzen schreiben, Flöten und Glocken gemäß der Tonleiter herstellen und sich damit ein neues Segment des Uhrenmarktes erobern. Der Orgelbauer Ignaz Blasius Bruder, einer der Gründerväter des Waldkirche Orgelbaus, studierte Silbermanns Sankt Märgener Orgel ausgiebig. Es fügt sich somit gut in das historische Bild, dass Orgelbauunternehmen aus Waldkirch für eine in der Ausstellung aufgebaute Orgel-Inszenierung ihre Unterstützung gewährten. Klangbeispiele ober-

rheinischer Silbermannorgeln müssen hier die originale Orgel ersetzen, denn sie wurde beim Kirchenbrand 1907 ein Raub der Flammen.

In den drei Äbten Andreas Dilger, Petrus Glunk und Michael Fritz hatte Sankt Märgen im 18. Jahrhundert eine Abfolge fähiger Vorsteher, wenn auch sehr unterschiedlichen Naturells, wie aus ihren Tagebüchern deutlich wird. Die im Karlsruher Generallandesarchiv lagernden Bände, die mittlerweile alle in Editionen gedruckt vorliegen, sind eine überreiche Quelle für die Klostergeschichte. Wie schon der Abtsmord von 1385 belegt, war das Verhältnis der Vorstände zum Konvent nicht konfliktfrei. Auch im 18. Jahrhundert verfügte der Abt noch über die Gerichts- und Disziplinargewalt. So wies der Klosterbau auch eine Arrestzelle auf, in der rebellische Kanoniker eingesperrt werden konnten, bis 1771 in den habsburgischen Landen die Klosterkerker aufgehoben wurden, da der Staat die kirchliche Sondergerichtsbarkeit nicht mehr duldete. Über die Personenstärke des Konvents sind wir erst in der Neuzeit informiert. Im 18. Jahrhundert gehörten ihm rund 12 bis maximal 18 Chorherren an, von denen jeweils circa fünf auf den Außenstellen in den Klosterpfarreien und im Freiburger Allerheiligenstift eingesetzt waren. Hinzu kamen rund ein Dutzend Dienstleute, die um den Wirtschaftshof vor der Abtei wohnten. Auch im Mittelalter wird die Zahl vermutlich nicht größer gewesen sein. In den Krisenjahren des 16. und 17. Jahrhunderts schrumpfte ihre Zahl auf drei, zeitweise gar einen einzigen. Das spezifische Profil der Augustinerchorherren äußerte sich auch in der Entwicklung ihrer Tracht. Ein ausgestelltes Portrait des 17. Jahrhunderts zeigt einen Propst (möglicherweise Chr. Angerer) im schwarzen Talar mit Pektorale und dem sogenannten »Sariozium«, einem dünnen

Leinenstreifen, der senkrecht über Brust und Rücken fällt und als Schwundform des beim Gottesdienst getragenen Rochetts («sacrum rochettum») in die Alltagskleidung einging. Bis heute ist es bei den österreichischen Augustinerchorherrn als »Sarockel« in Gebrauch, wie ein vom Stift Klosterneuburg für die Ausstellung zur Verfügung gestelltes Exemplar belegt.

Die geistlichen Aufgaben des Klosters bedurften einer soliden wirtschaftlichen Grundlage, die durch die Landwirtschaft erbracht wurde. Die Länderschließungsfunktion der mittelalterlichen Klostergründungen wird deutlich in der Rodungstätigkeit, Köhlerrei und Glasmacherei. Von letzterer zeugen ausgestellte Produktionsabfälle, die von einem alten Glasmacher-Standort im Ortsteil Glashütte stammen. Neben den Zehntabgaben der Pfarreien und den Pachtzinsen der Lehnbauern waren es die vom Kloster selbst bewirtschafteten Ländereien um Sankt Märgen, die die notwendigen Lebensmittel produzierten. Von dem Meierhof, in dem die Mägde und Knechte wohnten, die die Klosterfelder bestellten, ist eine Ordnung aus dem Jahr 1762 erhalten. Ungefähr zwölf Menschen waren hier tätig. Die in der Ausstellung zitierten Auszüge erlauben interessante Einblicke in das Alltagsleben vom Ackerbau bis zum Speiseplan. Welche Rechte und Pflichten die Lehnbauern gegenüber dem Abt hatten, geht aus dem Dingrodel von 1397 hervor, einem mit 18 anhängenden Siegeln versehenen imposanten Rechtsdokument, das gleichfalls zu den Leihgaben des Freiburger Stadtarchivs gehört.

Seit der Oberrhein im 17. Jahrhundert vermehrt zum Schauplatz der französisch-habsburgischen Kämpfe wurde, brach der Krieg in die bäuerliche Lebenswelt ein. Seine strategische Position wurde Sankt Märgen dabei zum

Verhängnis. Von der Heimsuchung durch Invasionstruppen betroffen, wurden die Bauern auch noch durch die österreichischen Verteidigungsarmeen ausgepresst. Sie mussten Pferde abgeben, jährlich 2300 Ster Holz und etliche Wagenladungen Hafer in die Festung Freiburg liefern, die Soldaten verpflegen und einquartieren. In Wagensteig stellten sich die Einheimischen 1637 der Einquartierung entgegen und sperrten an der »Letze«, einer hölzernen Barrikade, das Tal. Daraufhin zogen die Soldaten am anderen Tag über das Ibbental heran. An der Letze kam es erst zum Wortgefecht, dann zum Kampf. Den kaiserlichen Leutnant schlugen die Bauern mit Prügeln tot. Die Soldaten ergriffen daraufhin die Flucht, doch 32 von ihnen fielen durch die Hand der nachsetzenden Bauern. Das Aufbegehren nützte den Bauern wenig: Die landesherrliche Regierung setzte eine gerichtliche Untersuchung an und erlegte ihnen eine Strafe von 1000 Reichstalern auf. Der »Hohle Graben« in der Nähe des Thurnerpasses wurde in dieser Zeit zu einer befestigten Schanze ausgebaut, die in der Ausstellung durch eine Inszenierung mit historischen Rüstungsteilen, Helmbarden und Kanonen aufgerufen wird. Die ersten Anlagen entstanden um das Jahr 1638 gegen schwedische Truppen im Dreißigjährigen Krieg. Im Jahr 1679 waren am Hohlen Graben zeitweise 4000 kaiserliche Soldaten stationiert. Am 11./12. Oktober 1713 inspizierte der kaiserliche Oberbefehlshaber Prinz Eugen von Savoyen die Anlage. 1734 fanden die letzten Baumaßnahmen statt. Wie eine großformatige Karte in der Ausstellung zeigt, war die Schanze am Hohlen Graben nur eine der zahlreichen Schanzen auf der Sankt Märgener Gemarkung, die Teil der durch den ganzen Schwarzwald reichenden Verteidigungslinie war, die unter Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (dem Türken-

louis) entstand. Das Landesdenkmalamt hat mittlerweile durch Fernerkundungstechniken wie Laserscans aus der Luft viele Denkmale erfasst, die vom Boden aus kaum noch wahrnehmbar sind. Der Bau und die ständige Instandhaltung der Anlagen und die Versorgung der stationierten Soldaten stellte für die ortsansässige Bevölkerung eine enorme Belastung dar. Im August 1703 überschritten französische Soldaten unter Marschall Tallard den Rhein und eroberten Breisach. Im Mai 1704 marschierten Tallards Truppen, etwa 9000 Mann und einige Hundert Pferde, an Freiburg vorbei durch das Eschbachtal und das Wagensteigtal über St. Peter und St. Märgen. Sie hinterließen eine Schneise der Verwüstung. In Kirchzarten und Zarten wurden neun Häuser niedergebrannt und rund 73 Hektar Roggen abgemäht. In Wagensteig verwendete das Armeekorps 179 Stück Vieh und brannte sechs Häuser und zwei Mühlen nieder. Ein Teil zog über die Schweighöfe weiter, die allesamt in Flammen aufgingen. Im Ort Sankt Märgen wurden die Kirche und zahlreiche Häuser zerstört. Zu den Plünderungen kamen willkürliche Erschießungen. Der Vogt berichtete: *»Den Meisten wurde nicht ein Stückchen Hausrat gelassen, kein Sesterlein Frucht – unmöglich zu beschreiben, weil ferne nur jemand beschreiben kann, der dabei gewesen ist.«*

Nach einer vorübergehenden Friedenszeit brachte die Französische Revolution erneut den Krieg an den Oberrhein. Die Revolutionsarmee besetzte Freiburg und drang weiter vor. 1796 kam es zu einem Gefecht am Hohlen Graben. Danach sah diese Schanze keine Kampfhandlungen mehr. Während Napoleons sogenannter »Herrschaft der 100 Tage« nach seiner Rückkehr von Elba befürchtete man jedoch einen erneuten Einfall der Franzosen. Zwei weitere Schanzen entstanden un-

mittelbar nördlich von Sankt Märgen bei der Rankmühle und im Glasträgerwald.

Die Klostergeschichte endete mit der Säkularisation 1806. Badische Kommissare inventarisierten die Besitztümer. Alle Liegenschaften fielen an den Staat, der die Pflicht zur Unterhaltung des Klerus übernahm. Die 15 Mitglieder des Konvents erhielten eine einigermaßen auskömmliche Pension, die meisten verließen den Ort. Teils verdienten sie als Pfarrer ihren Lebensunterhalt. Die Gebäude in Sankt Märgen versteigerte man in einzelnen Abschnitten an Bauern aus der Umgebung.

Über die Klostergeschichte hinaus in die weitere Geschichte des Dorfes Sankt Märgen führt in der Ausstellung zum einen der Abschnitt über die Schulgeschichte und den Dorfschullehrer Urban Heim, der von 1809 bis 1865 unterrichtete. Angesichts dieser Dienstzeit dürfte er mehrere Generationen von Sankt Märgener Schulkindern nachhaltig beeinflusst haben. Mittlerweile trägt die Sankt Märgener Grundschule seinen Namen.

Das Klosterjubiläumsdatum 2018 fällt zusammen mit dem hundertjährigen Gedächtnis des Kriegsendes 1918. Der letzte Ausstellungsabschnitt widmet sich dem Ersten Weltkrieg. Jenseits aller Schwarzwaldromantik zeigt sich hier die Realität des Krieges in den Einzelschicksalen. Bei der Vorbereitung der Gedenkveranstaltungen zum Jahr 1918, für die in der oberrheinischen Region besonders das erneuerte Memorial am Hartmannswierlerkopf in den Vogesen steht, hat sich in vielen Orten gezeigt, dass in Familienhand noch zahlreiche unerschlossene Briefe, Tagebücher und Fotografien lagern. Diese Erfahrung hat man auch in Sankt Märgen bei der Recherche gemacht. Der Zugang zu diesen Quellen erfolgte über persönlichen Kontakte – ein Beleg dafür, dass lokale Archivreise hier noch



ein weites Betätigungsfeld haben. Sechs Einzelschicksale werden vorgestellt und werfen Schlaglichter auf Kriegsschauplätze: vom Gaskrieg in den Schützengräben bis zum Elend in den Lazaretten, von Verdun bis zum Balkan, vom Aufbruch im August 1914 bis zum Ende im Kieler Matrosenaufstand, mit dem im November 1918 der Untergang des Kaiserreiches eingeläutet wurde, überall waren Sankt Märgener beteiligt. Viele von ihnen kehrten nicht mehr zurück, das heroisierte Totengedächtnis konnte ihr tragisches Schicksal nicht lindern.

Die mit Unterstützung eines ehrenamtlichen Teams von Sankt Märgenern erarbeitete Ausstellung zeigt viele für die Klosterdörfer des Schwarzwaldes exemplarische Aspekte der Symbiose der bäuerlichen Bevölkerung mit einer geistlichen Institution. Im Jubiläumsbuch »900 Jahre Lebendige Geschichte« kann die Zeitreise fortgesetzt werden.

### KlosterMuseum Sankt Märgen

79274 Sankt Märgen  
bis 4. November 2018.

Mittwoch und Donnerstag von  
10 bis 13 Uhr  
Freitag von 14 bis 17 Uhr;  
Sonn- und Feiertag 10 bis 13 Uhr  
<http://www.kloster-museum.de>

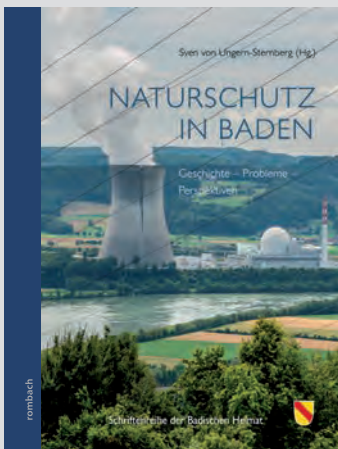


Anschrift des Autors:  
Guido Linke M.A.  
Hildastraße 36  
79102 Freiburg

Sven von Ungern-Sternberg (Hg.)

## NATURSCHUTZ IN BADEN

Geschichte - Probleme - Perspektiven



Schriftenreihe der Badischen Heimat, Bd. 8.

Erstmals wird die Geschichte des Naturschutzes in Baden umfassend dargestellt. Ausgehend von den bürgerlichen Vereinen um 1900, und ab den 1950er Jahren vor allem durch private Aktionen, wird das Umweltbewusstsein einer breiten Öffentlichkeit geweckt. Es entstand eine neue Bewegung, die Einfluss auf die Politik ausübte. Der Band bietet weiter Beiträge über die Naturschutzarbeit der Regierungsbezirke Freiburg und Karlsruhe und blickt auch auf die Rolle des Landesvereins Badische Heimat.

288 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, Hardcover, Halbleinen, ISBN 978 3 7930 5137 4, € 39,80.

Zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e. V., Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg.